

**Rede**

**Die Tunguska-Explosion oder:  
Die Universität zwischen Skepsis und Überzeugung**

|                 |                               |
|-----------------|-------------------------------|
| Redner:         | Sascha Spoun                  |
| Ort und Anlass: | Dies Academicus, Lüneburg     |
| Datum:          | 28. Juni 2008                 |
| Hinweis:        | Es gilt das gesprochene Wort! |

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde der Universität,

ich freue mich, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind, mit uns das akademische Jahr gemeinsam festlich ausklingen zu lassen.

Unser dies academicus ist ein Tag der Universität und der Wissenschaft: Wir kommen zusammen, um gemeinsam zurückzuschauen und gemeinsam nach vorn zu blicken. Wir schauen auf das, was uns als Studentinnen und Studenten, als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, als Freundinnen und Freunde der Universität bewegt hat und bewegen wird. Und wir feiern diesen Tag, um Menschen zu würdigen, die sich in besonderer Weise um die Wissenschaft verdient gemacht haben: Unsere Ehrendoktoren ebenso wie die Preisträgerinnen und Preisträger unserer Lehr- und Forschungspreise.

**I**

Wenn wir heute gemeinsam über den Weg reflektieren, den diese Universität gegangen ist und weitergehen will, fragen wir uns natürlich auch: Was genau macht eigentlich eine gute Universität aus? Gibt es eine Formel, mit der man ihre Qualität bestimmen kann? Sagen wir, die Anzahl ihrer Mitglieder, multipliziert mit der Höhe der Landesmittel, geteilt durch die Menge der Studiengänge? Bestimmt nicht.

Und wie bemisst sich die Qualität von Wissenschaft? Die Höhe der eingeworbenen Drittmittel, multipliziert mit der Anzahl der Publikationen, plus die Liste der Doktorandinnen und Doktoranden? Wohl kaum.

Was ist es dann? Man könnte sagen: die Wissenschaft als Praxis und die Universität als Institution werden beide getragen von einer besonderen Grundhaltung.

Heute Morgen schlug ich die Zeitung auf und las von einem Ereignis, das fast auf den Tag genau 100 Jahre zurückliegt: Die berühmte Tunguska-Explosion. Am 30. Juni 1908 bebte in Sibirien die Erde. Millionen Bäume wurden vernichtet. Der Nachthimmel über England leuchtete hell. In Zentralasien waren seltsame Färbungen der Wolken zu beobachten. Es war etwas Einmaliges passiert, nur was? Hatte ein Komet die Erde getroffen? Ein Asteroid? Hatte es eine Explosion gegeben?

Fast 100 Jahre lang hat das Ereignis die Wissenschaft nicht losgelassen. Es gab so viele Hypothesen wie Widersprüche. Es gab viele Vermutungen und für nichts Beweise. Es gab Beobachtungen und kaum Antworten. Doch heute, am 28. Juni 2008, schlage ich die Zeitung auf, um zu lesen, dass man das Rätsel wahrscheinlich gelöst hat.

*Was ist nun der Schlüssel zum Erfolg gewesen?*

Der erste Faktor war die Skepsis. Meist haben ja die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wenn sie mit der Arbeit beginnen, nicht viel mehr als ein paar Fragen. Der Anfang ihrer Arbeit ist ein Kreisen um Bruchstückhaftes, Unsortiertes, unübersichtliche Fragmente. Egal, welches Rätsel jemand wissenschaftlich beleuchten will: Er findet sich wohl meist in derselben Lage wieder wie jene ersten Forscher, die in den 1920er Jahren nach Sibirien reisten. Jene Forscher, die ihrem Wissensdrang nachgaben und sich auf den Weg machten. Sie brachen auf, um herauszufinden, was sich in der Juninacht 1908 dort am Himmel ereignet hatte. Sie reisten an diesen fast unbekanntem Fleck auf der Landkarte, weil sie sich Antworten



erhofften, und fanden dort nur verkohlte Baumstümpfe vor, herausgerissene Wurzeln, nirgends einen Krater, nirgends Splitter eines großen Objekts. Sie hatten nach Anhaltspunkten für ihre Theorien gesucht – und kehrten mit noch mehr Rätseln nach Hause zurück. Sie stellten also neue Fragen und gaben sich nicht mit schnellen Antworten zufrieden. Sie wollten der Sache auf den Grund gehen. Sie wollten es ganz genau wissen, und sie akzeptierten keine fadenscheinigen Erklärungen. Sie waren skeptisch, und sie blieben skeptisch. Das hat sich, wie man heute Morgen sieht, gelohnt.

Die Skepsis allein reicht aber natürlich nicht aus, um ein Rätsel zu lösen. In Georg Büchners „Woyzeck“ steht ein bestechend schöner Satz: „Wenn Ihr keine Courage hättet, gäb‘ es keine Wissenschaft.“ Das ist leuchtet freilich ein: Man braucht Mut, wenn man vor einem Rätsel steht: Man muss die Ungewissheit aushalten, den Zweifel ertragen, sich dem Lückenhaften stellen. Das ist die zweite Voraussetzung. Wir können, da hat Büchner ganz recht, keine Wissenschaft betreiben ohne die Zuversicht, dass es gelingen kann, eine Antwort zu finden. Wir brauchen die grundsätzliche Überzeugung, dass es möglich ist, die entwurzelten Bäume, das Feuer am Himmel und die seismographischen Messungen in einen Zusammenhang zu bringen.

Im Kräftefeld dieses Paradoxons gedeiht lebendige Wissenschaft: Sie ist getrieben von Zweifeln und Fragen auf der einen Seite, von festen Überzeugungen und Zuversicht auf der anderen. Eine produktive Spannung zwischen Skepsis und Überzeugung ist es, die Generationen von Forscherinnen und Forschern dazu brachte, sich wieder und wieder auf den Weg in die Kälte zu machen. Sie reisten, um neue Daten zu sammeln, und sie kehrten zurück, um diese Daten auszuwerten. 100 Jahre lang. Stück für Stück erfuhren sie mehr, bis sie der Sache langsam auf den Grund kamen.

In diesem Sinne wollen wir, wenn wir die Wissenschaft feiern, an diesem dies academicus Menschen ehren, die uns Vorbild sind darin, mit Skepsis zu denken und mit Überzeugung zu handeln. Persönlichkeiten, deren kritische Haltung wir bewundern und denen wir uns im Geiste verbunden fühlen: Für ihren Mut, Fragen zu stellen und nach Antworten zu suchen.

Ivan Nagel, der stets wie kein Zweiter für seine Überzeugungen eintrat und eintritt. Einer, der in zahlreichen Essays und Publikationen öffentlich denkt. Mit hoher Sensibilität spürt er Themen auf, die die Gesellschaft bewegen. Er hinterfragt gängige ästhetische Formen und macht so für das Theater, aber auch für die Gesellschaft Neues möglich. Ivan Nagel berührt uns als einer, der unbequeme Fragen stellt und inspirierende Antworten findet.



Axel Honneth, der in der Tradition der Kritischen Theorie unsere Denk- und Handlungsweisen durchleuchtet, Ideologien hinterfragt. Und dabei ist er in besonderer Weise erfolgreich darin, Brücken zu schlagen, einen Diskurs zu ermöglichen zwischen unterschiedlichen, sich widerstreitenden philosophischen Richtungen.

Joachim Möller, der seine ökonomische Expertise in den Dienst der Gesellschaft stellt. Der seine Erkenntnisse über die Wirtschaft dazu nutzt, immer mit Augenmaß Vertrauen zu geben und zur Wachsamkeit aufzurufen.

Ebenso würdigen möchten wir die fünf Forscherinnen und Forscher, die wir heute dafür auszeichnen, dass sie den Rätseln, die sie beschäftigen, immer weiter nachgehen, dass sie immer weiter fragen und forschen und immer tiefer vordringen in die Gebiete, die sie verstehen wollen. Und wir würdigen auch die Dozentinnen und Dozenten, die dazu beigetragen haben, die Ideale unserer Universität auch in die Lehre hineinzutragen.

## II

Skepsis und Überzeugung, Zweifel und Zuversicht sind aber nicht nur für das Gelingen von Wissenschaft von Bedeutung, sondern auch für das Gelingen einer Universität. Wie die Forscherinnen und Forscher in Sibirien müssen wir uns auch als Universität im 21. Jahrhundert immer weiter vorwagen, auf unbekanntem Terrain.

Wir sehen mit Skepsis auf die Bildungslandschaft nach der Bologna-Reform. Schon dem Begriff „Reform“ müssen wir mit Vorsicht begegnen – allzu oft verbirgt sich hinter einem Wort, das Entwicklung und Veränderung verheißt, nur ein Verharren in alten Mustern mit verknüpften Mitteln. Vielerorts ist das Wort „Reform“ zu einem Synonym für „Sparen“ geworden. Das kann nicht der Weg sein.

Doch wenn wir einen neuen, einen besseren Weg suchen, ist uns mit der Skepsis allein noch nicht gedient: Stellen wir uns vor, die Entdecker in Sibirien hätten nur das Chaos und den Schaden konstatiert und sich dann in die Eisenbahn gesetzt. Sie wären bestimmt niemals auf die Lösung gekommen, die sie nun gefunden haben.

Wie alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler müssen wir einen Versuch machen, wenn wir zu einer Lösung kommen wollen. Wir machen in Lüneburg, mit unserer Leuphana Universität, unseren Versuch für einen besseren Weg. Und wenn wir nun unseren Versuch unternehmen, unseren Weg gehen, so hoffen wir natürlich, dass es nicht 100 Jahre dauern wird, bis wir eine belastbare Antwort haben. Und wir können uns



heute gemeinsam freuen, dann danach sieht es auch nicht aus: Seit dem Beginn unserer Reform sind erst zwei Jahre vergangen. Unser Leuphana College wird heute ein akademisches Jahr alt. Es gibt bereits 1.400 Studentinnen und Studenten in unserem College. Es gibt viele Meinungen dazu, Lob dafür, Diskussionen darüber – nicht nur hier in Lüneburg, sondern weit darüber hinaus. Das ist ein Erfolg. Der schönste Erfolg aber ist der: Es gibt dieses College deshalb, weil wir mit dem Esprit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gearbeitet haben. Wir haben viele kritische Diskussionen geführt, Erkenntnisse gewonnen, Erkenntnisse in Frage gestellt, voneinander gelernt, miteinander debattiert. Sachlich, respektvoll, gemeinschaftlich: immer konstruktiv der guten Sache, der Weiterentwicklung der Lösung verpflichtet.

Diese Kultur der Debatte, des Austausches, der Ideen, wollen wir nun noch intensivieren: Indem wir Möglichkeiten schaffen, noch stärker voneinander und miteinander zu lernen. Wollen Sie wissen, wie die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die die Tunguska-Explosion erforschten, schließlich auf ihre Lösung gekommen sind? Sie haben Daten aus den unterschiedlichsten Sparten der Wissenschaft ausgewertet. Sie haben Astronomen, Physikerinnen, Mathematiker, Geologen und Paläobotanikerinnen zu Rate gezogen. Eine solche Art des Zusammenkommens will die Leuphana mit dem Gebäude ermöglichen, das hier auf dem Campus entstehen soll in den nächsten Jahren. Ein ästhetisches Gebäude, das alle Mitglieder der Universität – bisher an vier verschiedenen Standorten zuhause – zusammenbringt. Ein Gebäude, das Studierende und Lehrende, Forschung und Verwaltung inspiriert.

Unsere Kolleginnen und Kollegen in Sibirien hatten lange Zeit nicht viel mehr vorzuweisen als Landkarten, Bemessungen über die Tiefe eines Sees und Partikel von Sedimentschichten. Auch wir haben bisher nur Striche und Linien auf Papier und ein Modell aus Styropor und Plastik im Maßstab 1:100. Viel ist das nicht, zugegeben. Viele begleiten das Bauprojekt der Leuphana mit großer Skepsis, und das ist elementar wichtig: Werden wir das schaffen? Kann es wirklich gehen, dass eine Universität ein Gebäude baut, das mehr Energie produziert, als es verbraucht? Was ist, wenn wir uns mit diesem Bau verheben? Diese Art von Zweifeln müssen wir immer reflektieren, wenn das Projekt überhaupt gelingen soll. Ohne den Zweifel geht es nicht.

Zugleich können wir aber auch mit gutem Grund optimistisch sein. Stadt, Landkreis, Land und Bund haben sich zusammengetan, um zu ermöglichen, was bisher nur ein Plan ist. Das Gebäude, so können wir voller Zuversicht sagen, ist eine mutige und eine gut fundierte Hypothese für das 21. Jahrhundert – das sehen nicht nur wir hier in Lüneburg so, sondern immer mehr Universitäten auf der Welt, von Cornell bis Zürich oder Berlin. Bildung und Ästhetik gehören zusammen – diese Erkenntnis spricht sich herum. Weil die



Leuphana ein Ort der Skepsis und ein Ort der Überzeugung ist, wollen einen Campus schaffen, der dazu inspiriert und einlädt, Zweifel auszutauschen und Begeisterung zu teilen.

Mit Zuversicht und Skepsis kommen wir zum Schluss: Heute Morgen stand in der Zeitung, das Rätsel um die Tunguska-Explosion sei vermutlich gelöst: Ein Objekt aus dem All traf in Sibirien auf dem Boden auf. Die Energie des Einschlags brachte das Eis dort zum Schmelzen, und ein See entstand, der zuvor noch nicht existiert hatte. So scheint man nun eine Antwort darauf gefunden zu haben, weshalb frühere Forschungsexpeditionen niemals Bruchstücke des Objekts fanden oder Krater, die von seinem Einschlag zeugten.

Wir wissen natürlich, dass mit jeder Antwort neue Fragen einhergehen, neue Zweifel entstehen. So ist es mit der magnetischen Anomalie, die die Tunguska-Forscher nun fanden und auf die sie sich noch keinen Reim machen können. Ihre Suche nach Antworten ist nicht abgeschlossen. Und so ist es natürlich auch mit unserer Universität: Wir müssen skeptisch bleiben und dabei immer wissen, dass es gelingen kann, zu lernen, sich weiterzuentwickeln, zu optimieren, was noch nicht gut klappt. Auf unserer Expedition fortschreiten müssen wir aber auf jeden Fall. Wir müssen zweifeln und trotzdem handeln. Denn um es mit dem Schriftsteller Jens Sparschuh zu halten: „Nicht geschehene Taten lösen bisweilen einen katastrophalen Mangel an Folgen aus.“

Herzlichen Dank.